

## Julian Wenger: Reisen

Das Aufblinken seines Autos verriet ihm, wo er es gestern auf dem Parkplatz abgestellt hatte. Als seine Autotür in die Verriegelung einrastete, ließ er sich das Wasser aus der kleinen Plastikflasche, das immer neben ihm auf dem Beifahrersitz stand, über das Gesicht laufen. Es hatte sich über Nacht leicht erwärmt, weswegen der kühlende Effekt ausblieb. Er kramte den Autoschlüssel aus seiner Hosentasche und schloss diesen dann an die Zündung an. Sie war zwar etwas ruckelig, aber wie immer sprang sie auch jetzt an.

Später, als unter ihm die Landstraße, die sich zwischen den Bergen räkelt, vorbeizog, ließ er die beiden vorderen Seitenfenster herunter. Der Wind wehte durch seine Haare und er betrachtete sich im linken Seitenspiegel. Seine Augen zeichneten sich in Kontrast zu den starken Ringen, die unter ihnen lagen, deutlich ab. Doch dieses Opfer hatte er schon längst angefangen zu akzeptieren. Das Reisen verlangte ihm viel ab, doch es hatte auch sein ganzes Leben eingenommen. Angefangen zu reisen hatte er, als er sein Philosophiestudium abgebrochen hatte. Das war nun schon sechs Jahre her, doch immer noch genoss er das Gefühl, frei zu sein. Seitdem war er schon überall gewesen. Allerdings hatte er nie, wenn er losgefahren war, ein Ziel angepeilt. Sie hatten einmal mit einem Lehrer darüber gesprochen was Reisen für jeden bedeuten würde. Damals hatte er noch nicht geantwortet, da er in seiner Kindheit mit seinen Eltern nie oft reisen war. Doch definiert hätte er Reisen auch schon damals als den Weg zwischen Heimat und anderswo. Er schloss die Fenster wieder. Eine Suche ... Ja, das könnte man auch zum Reisen sagen. Eine Suche nach einem Ort, der Deine neue Heimat sein kann. Irgendwo in ihm gab es allerdings das Gefühl, dass er vergeblich nach einem Ort suchen würde, an dem seine neue Heimat einen Platz finden könnte. Im Radio lief gerade „Here comes the sun“ von den Beatles, als er eine Frau am Straßenrand stehen sah, die mit dem Daumen nach oben zeigte. Schon das er über die Frage nachdachte, ob er sie mitnehmen wollte oder nicht, gab ihm die Antwort. Er hatte es schon früher gehasst, wenn er per Anhalter fahren musste, und keines der Fahrzeuge angehalten hatte. Mit einem leisen Röcheln des Autos hielt er neben der Frau. Als sie die Formalitäten geregelt hatten, und sie ihr Ziel genannt hatte, fuhr er los. Das Mitnehmen anderer Menschen mit anderen Zielen erfüllte ihn. Dadurch konnte er neue

Menschen, neue Orte und neue Geschichten kennenlernen. Als sie schon eine Weile gefahren waren, fing die Frau von sich zu erzählen an. Er erfuhr, dass sie, ähnlich wie er, das Reisen für sich entdeckt hatte. Sie erzählte, dass sie aus gutem Hause kam und das Reisen schon in ihrer Kindheit ein essenzieller Teil ihres Lebens geworden war. Es war befreiend mit jemandem zu reden, der am gleichen Ende des Strangs zog. Das Gefühl von Geborgenheit kroch langsam aus den Ecken und Nischen des Autos hervor und breitete sich wohlwollend aus. Wie ein Gas, das mit dem Anzünden das Feuer, aber auch den Geruch von Freiheit und den Geschmack von Sonne entfachen konnte.

Am Mittag kamen dann Hungergefühle. Sie kehrten in einer Gaststätte ein und bestellten sich ihre Mahlzeit. Die Frau schien Vegetarierin zu sein, denn sie bestellte sich Linsen mit Spätzle, doch ließ sie die Wienerwurst weg. Er selbst versuchte möglichst gesund zu leben, aß allerdings auch gerne Fleisch. Als ihr Essen kam, erzählte die Frau, dass sie in ihrer Kindheit miterlebt hatte, unter welchen Umständen die Tiere leben mussten. Das war einer der Gründe gewesen, warum sie ihre Heimat verlassen hatte. Tierschützerin hatte sie sich als Beruf gewählt und reiste, um auf ihrem Weg die Welt ein wenig besser zu machen. Wie er hatte sie nie einen Ort angepeilt, sondern lebte so, wie sie wollte und wo sie wollte. Doch eine richtige Heimat hatte sie auch nicht und ein Ort, an dem sie dauerhaft einkehren wollte, war für sie undenkbar. Nach dem Essen fuhren sie noch eine Weile, bis sie am Ziel ihrer Reise angekommen waren. Sie bedankte sich herzlich und wünschte ihm eine schöne Weiterreise.

Am Nachmittag fuhr er auf der Autobahn in Richtung Grenze. Seine Fingerkuppen schlugen den Rhythmus zur Musik im Radio auf dem mit Leder gepolsterten Lenkrad. Die Begegnung mit der Frau hatte ihn zum Nachdenken angeregt. Er hatte Reisen als den Weg zwischen seiner Heimat und einem anderen Ort definiert. Doch wo war seine Heimat? Und waren das die Orte, an denen eine Reise immer endet? Er peilte ja nie Ziele an. Er hatte die letzten Stunden nachgedacht und war zu dem Entschluss gekommen, dass man keine anderen Orte brauchte, um reisen zu können. Doch was er brauchte, war eine Heimat. Einen Ausgangspunkt für seine Reisen. Er sah das Reisen als eine Freiheit an. Andere Leute waren in ihrem Alltag gefangen, doch er konnte anstellen, was er wollte.

Am Abend war er in einem kleinen Motel mitten im Nirgendwo eingekehrt. Er putzte sich die Zähne und als er sich Wasser über sein Gesicht laufen ließ, fiel es ihm wie das an der Guillotine angebrachte Beil von den Augen. Er wusste nun, wo er seine Heimat finden konnte. Nein, er hatte sie schon längst gefunden. Reisen war der Weg zwischen Heimat und anderswo. Doch er befand sich schon so lange auf diesem Weg und fühlte sich so verbunden mit ihm, dass dieser für ihn zu einem mitreisenden Ausgangspunkt geworden war. Der Weg war Anfang und Ende und auch alles andere für ihn geworden, was zu einer Reise gehörte.

Diese Nacht schlief er gut. Denn ein erfüllendes Gefühl zog sich durch seine stillen Träume. Das Gefühl, eine Heimat gefunden zu haben. Denn über all die Jahre war es immer das Reisen gewesen. Das Reisen war seine Heimat.